Indiana Tribüne.

Sonntags-Ausgabe.

Office: 120 Ost Maryland Str.

Der amerikanische Schwarzwald und sein südlicher Abhang.

Von E. Benninghoven.

Chadron, Dawes County, Neb., April 1886.

Hier im Nordwesten Nebraska's in Dawes County, im White Fluß-Thale, 20 Meilen von der Süd-Grenze des Territoriums Dakota, wo bis Ende September vorigen Jahres nichts weiter als nackte Prairie zu sehen war, ist, seitdem eine Stadt von 2000 Einwohnern entstanden. Auf der Karte wird man vergebens nach Chadron suchen, es entstehen die Städte im Westen zu schnell, als daß die Kartenzeichner gleichen Schritt halten können. Chadron ist keine Stadt, die wie entsteht so vergeht, sondern hat Aussichten, in fünf Jahren 5000 Einwohner aufweisen zu können. Sie ist der gegenwärtige Endpunkt der Hauptlinie der Fremont- und Elkhorn-Valley-Bahn, welche Eisenbahngesellschaft hier $200,000 in Bahnhof, Hotel, Maschinen-Werkstätten, Kohlenschuppen u. s. w. angelegt hat.

Die Eisenbahnwagen, welche über diese Bahn laufen, sind ebenso elegant, wie die zwischen Chicago und Omaha gebräuchlichen. Am 1. August vorigen Jahres, als die Bahn das White Fluß Thal erreichte, wurde Chadron ausgelegt und die ersten Baustellen wurden verkauft. Am 2. August war das Häuserbauen schon im vollem Gange und kann sich heute Chadron nicht nur dauerhafter sondern auch eleganter Geschäfts- und Privathäuser rühmen, die einer größeren Stadt würdig wären. Es sind auch nicht lauter Holzbauten, schon sieht man Ziegelsteingebäude und da erst kürzlich noch eine zweite größere Ziegelbrennerei nahe der Stadt angelegt wurde, darf man annehmen, daß ein großer Theil der Holzgebäude solchen von Backsteinen Platz machen wird. Schule und Kirche hat man auch schon und wird in Bälde ein größeres Backstein-Schulgebäude errichtet werden. Die übliche Anzahl Banken und Zeitungen, deren letztere eine auf gelbem Papier gedruckt wird, bestehen schon seit Gründung der Stadt. Eine Rollschuhbahn und ein Dutzend Saloons, die zugleich Spielhöllen und anderes dazu sind, machen glänzende Geschäfte. Wer alkalihaltiges Wasser trinken will, kann für fünf Cents einen Eimer voll erhalten, doch ist ein Gläschen Gerstensaft für fünfzehn Cents vorzuziehen. Jeder, welcher Chadron oder die Schwarzen Berge besucht, wird erwarten, daß er unter Menschen kommt, deren Sitten sich von denen des Ostens durch größere Rohheit unterscheiden. Ein gewisser Auswurf der Menschheit ist stets an den Grenzen der Civilisation zu finden. Die Ratten haben hier ihr Erscheinen noch nicht gemacht, kommen auch bekanntlich nicht eher, bis Getreidespeicher errichtet werden.

Die Umgegend von Chadron ist wellenförmig und nach Süden zu bergig. Die Stadt liegt auf ebener Thalsohle und erheben sich eine Meile südlich von ihr steile Hügel, die mit Fichten bestanden sind. Für Ackerbau eignet sich die Umgegend Chadrons nicht besonders, da der Boden nicht fruchtbar ist. Er hat eine röthlich gelbe Farbe und scheint zähe zu sein. Jedoch findet man besseren Boden 20 Meilen südwestlich von hier, den Nebenflüßchen des White-Flusses entlang. Das Wasser des White-Flusses sieht aus wie eine dünne, gelbe Lehmbrühe und nicht wie geronnene Buttermilch, wie man mir unterwegs aufbinden wollte. Die Umgegend von Chadron ist überhaupt kein Canaan, wo für den Ackerbauer Milch und Honig fließt; das ist eher bei Hay Springs zu finden. Chadron ist aber für die Viehzüchter ein wichtiger Platz. In 80 Tagen wurden von dort 2130 Wagenladungen Rindvieh nach dem Osten versandt. Dann wird Chadron in Bälde ein Bundeslandamt erhalten und glaubt man, daß, ehe der nächste Winter einrückt, von Grand Island aus eine Concurrenz-Bahn Chadron beglücken wird. Ferner verspricht man sich viel von der Erschließung des Handels mit den Schwarzen Bergen, wo man wöchentlich neue Silberminen entdeckt.

Sind die Schwarzen Berge so reich an kostbaren Mineralien, wie man vorgiebt, und wird infolge dessen Chadron ein Eisenbahnknotenpunkt, so mag es ein zweites Denver werden, das nach der Ansicht einiger Enthusiasten irgendwo „da droben" entstehen muß.

Von Chadron wurde im December vorigen Jahres eine Zweiglinie der Fremont & Elkhorn Valley-Bahn nach dem 50 Meilen nördlich im Dakota-Territorium am Fuße der Schwarzen Berge liegende Buffalo-Gap vollendet. Die Gegend, welche man auf jener Strecke zu sehen bekommt, ist hügelig und mag stellenweise für Ackerbau tauglich sein. Bestimmtes läßt sich nicht sagen, weil die Ackerbauer, welche sich im vorigen Herbste hier niedergelassen haben, noch keine Ernte haben ziehen können. Einige alte Ansiedler, die in der Nähe von Buffalo-Gap wohnen, wollen bis zu 40 Bushel Sommerweizen vom Acker geerntet haben. Daß da, wo der Boden nichts zu wünschen übrig läßt, das kleinere Getreide gut gedeiht, unterliegt keinem Zweifel, da Regen hinlänglich fällt. Man zeigte mir Proben von dort gewachsenem Weizen, Hafer und Gerste, deren Körner sehr plump und schwer waren. Der Bushel hier gezogenen Weizens soll selten weniger wie 70 Pfund wiegen. Der Maisbau hat hier, weil die Gegend zu hoch über dem Meeresspiegel und ziemlich weit nördlich liegt, keine Zukunft.

Das Städtchen Buffalo Gap, der vorläufige Endpunkt der Zweigbahn, welche von Chadron nach Deadwood führen wird, liegt auf einer Fläche, welche im Osten durch hügelige Prairie, im Westen von steilen, mit Fichten bewachsenen Bergen begrenzt wird. Es erhielt seinen Namen von der oberhalb des Städtchens in die Berge auslaufenden tiefen Schlucht, welche früher von einer der größten Büffelheerden als der natürliche Aus- und Eingang der schwarzen Berge benutzt wurde. Das wenige Monate alte Städtchen ist natürlich nur aus Brettern zusammengeschlagen, erfreut sich aber eines lebhaften Klein- und Großhandels, hat einige geräumige anständige Gasthäuser und nur 14 Saloons a la Chadron. Zur Zeit meiner Anwesenheit war man eifrig mit dem Wegräumen der in der Eile gebauten Bretterhütten und dem Errichten von soliden Gebäuden beschäftigt. Die Einwohnerzahl mag sich auf einige Hundert belaufen, von denen auch eine Anzahl Deutsche sind. Zwölf Meilen von Buffalo Gap befinden sich die in kurzer Zeit berühmt gewordenen „heißen Quellen". Man erzählte mir und Schriftstücke bestätigten wunderbare Heilungen, die an Gicht-, Nieren- und Leberkrankheit Leidenden durch Baden in dem heißen Wasser bewirkt wurden. Die hier herumliegenden, aus Stein gehauenen Badewannen beweisen, daß auch die Indianer die Heilkraft der Quellen erprobt haben. Bis zum Sommer wird ein großes Hotel, welches jetzt dort im Bau begriffen ist, vollendet sein. Die mächtigen Strahlen heißen Wassers, welche dem Felsen entquillen, bilden einen kleinen Fluß, welcher nie zufriert und welcher auch im Winter von Fröschen wimmelt. Vier Meilen weiter seiner Mündung in den Cheyenne-Fluß zu, befinden sich die Minne-Kahta-Fälle (Sioux Indianisch für heißes Wasser). Die Scenerie der Umgegend ist schön und interessant. Nahebei ist die merkwürdige Windhöhle, aus welcher Tag und Nacht ein überaus heftiger Luftzug, wie aus einem Blasebalge hervorstößt. Nordwestlich auf Custer City zu liegen die bei Sonnenschein, durch den an der Oberfläche liegenden Glimmerschiefer (oder Katzensilber) glitzernden Mica-Berge.

Die Schwarzen Berge — sogenannt, weil sie von ferne durch die Fichten, womit sie dicht bestanden sind, schwarz erscheinen, liegen zum größten Theil im südlichen Dakota und umfassen 225,000 Quadratmeilen, von denen sich ein Viertel für Ackerbau und die übrigen drei Viertel für Minenzwecke und Viehweide eignen. Von 5—7000 Quadratmeilen sind mit Holz, größtentheils von Fichten bestanden. In den Flußthälern findet man Cedern, Ulmen, Eschen, Eichen, Ahorn, Pappeln u. s. w. Die Berge haben eine Höhe von 4—6000 Fuß, und erreicht der höchste, der Harvey Peak 8200 Fuß. Die seit Jahren in den Bergen zum Zerstoßen des Erzes errichteten Stampfmühlen sind von Holz gebaut, welches man in der Nähe fällte und gibt es sogar eine Gesellschaft, die sich nicht scheut, täglich von 5 Acre das beste Holz zu schlagen um es als Brennmaterial zu benutzen. Das geschieht nicht etwa auf eigenem Lande, sondern auf Bundesländereien und sollte die Aufmerksamkeit der Regierung auf diese Spitzbüberei gelenkt werden, besonders da Kohlen von bester Sorte ganz in der Nähe der Mühlen ohne große Auslagen gegraben werden können. Bis jetzt sind in den Schwarzen Bergen dreißig Stampfmühlen in Betrieb und hat man außerdem Säge- und Rollmahlmühlen.

Der Mineralreichthum der Schwarzen Berge ist eine bekannte Thatsache. Hauptsächlich sind es die Zinngruben, die sich immer mehr ausbreiten und die nach dem Urtheile von Sachverständigen auf die Dauer mehr Gewinn abwerfen werden, wie alle Gold- und Silberminen der Schwarzen Berge zusammengenommen.

Ferner ist der werthvolle Glimmerschiefer (mica) in Massen vorhanden. Gold wird in der Umgegend von Deadwood gefunden, während man Silber allerorten zu finden scheint. Außerdem hat man zahlende Kupferminen, auch ist Blei, Eisen, Asbest, Zinnober, Zink und Nickel vorhanden. Das so seltene Uranit-(Pech) Erz, welches zum Färben von Porzellanfachen verwandt wird, soll auch gefunden worden sein.

Die kleineren Hügel, welche den Rand der Schwarzen Berge bilden, enthalten Gyps, Kalk und prachtvollen Sandstein, der, wenn geschliffen, in allen Farben schillert. Von den durch die Berge zerstreut liegenden Städtchen sind besonders Deadwood und Rapid City hervorzuheben. Beide haben Wasserwerke, elektrisches Licht, Telegraphen- und Telephon-Verbindungen mit hundert Meilen im Umkreis liegenden Ortschaften. Die Einwohnerzahl der beiden Städte beläuft sich auf je 3000. Die Mineralschule des Territoriums Dakota befindet sich in Rapid City. Die Metropolis der Schwarzen Berge ist nach wie vor Deadwood. Um vom Osten hin zu gelangen, fährt man in 24 Stunden von Omaha oder Blair, Neb., nach Buffalo Gap und nachdem man dort dem Palast-Eisenbahnwagen entstiegen, fährt man in einer mit Leinwand überzogenen Kutsche, die mit 4 Pferden oder Mauleseln bespannt ist, über Berge und Thäler dem Bestimmungsort zu. Bis zum Herbste wird die Fremont Elkhorn Valley-Bahn nach Deadwood vollendet sein unnd wenn dann noch das größte Hinderniß zur bisherigen Entwickelung der Schwarzen Berge, die östlich davon liegende Sioux Indianer Reservation, der Besiedelung erschlossen wird, so steht zu erwarten, daß noch Mancher im Osten wohnende das westliche Fieber bekommt und den amerikanischen Schwarzwald nach Schätzen durchsuchen wird. Wer die interessante Reise unternimmt, kann den Revolver getrost zu Hause lassen, da ihm Niemand Böses anthun wird, wenn er nicht selbst Veranlassung dazu giebt.

(Jll. Stsztg.)

—Vortheilhaft. „Sie glauben also, Frau Nachbarin, daß Rübenkraut eine profitable Kost für meine Kinder ist?" — „Und ob! Um zehn Pfennig treibt's Ihnen die ganze Familie auf, daß sie ausschau'n wie die Dampfnudel!"

— Auch noch Aerger. Principal: Johann, ich begreife Dich wirklich nicht. Wenn ich nun so immerfort auf Dich schelten muß, regt Dich das gar nicht auf? — Johann: Nicht im Geringsten, Herr Principal. Dazu ist mein Lohn doch viel zu klein!

Pariser Briefe.

Ein Studentenball.

Paris, 26. April 1876.

Warm und mondhell lagert der Abend über dem bewegten Paris, das im Lichte tausendfältiger Kerzen erglänzt. Ueber die Boulevards rollen die Equipagen den verschiedenartigsten Bestimmungsorten zu; ein Liedchen vor sich hinsummend, schreiten raschen Schrittes die Habitues dem Klange der Tanzmusik oder dem Ton der Chansonnetten nach. Es erglänzen die Gasflammen, es schwirren die Stimmen und erklingen die Geigen, im bunten Reigen gleiten die Paare über das glatte Parkett und im Dunkel des Abends ertrinkt die Sorge des Tages!

Auch mein Freund und ich schreiten unter Sternenschein Arm in Arm die Rue Royale hinunter, der Place de la Concorde zu, zur rechten Seite die frisch belaubten Champs-Elysees, zur linken die vereinsamten Tuilerien lassend. Reglos und dunkel liegt die Seine vor uns. In den stillen Wassern spiegeln sich gleich Irrlichtern die flackernden Gasflammen der erleuchteten Ufer wieder und mit leisem Rauschen schließen sich die von schnaubenden Dampfbooten pfeilschnell gezogenen Furchen.

Die Seine-Brücke verlassend, schreiten wir am Quai weiter und erreichen den Boulevard Michel, das Centrum des Quartier-Latin, dessen Name die Bedeutung desselben wiedergiebt. Träger der Sorbonne und des College de France, ist er auch Mittelpunkt des Pariser Studentenlebens, da die jungen Musensöhne in den theils winkligen, alterthümlichen Straßen, theils auf dem Boulevarb selbst ihre stets wechselnden Standquartiere aufschlagen.

Jetzt wird unsere Aufmerksamkeit einem niedrigen Hause zugewendet, vor dem eine ganze Kette Fiaker und Privat-Equipagen hält und über dessen Eingang in hellen Gaslettern die Ueberschrift: „Bal Bullier" steht. Wir befinden uns vor dem Versammlungsort der Studenten.

„Sie haben also nichts dagegen, hineinzutreten," fragt mich mein Begleiter, ein junger, lebenslustiger, stets Chansonnetten singender, überaus begabter, leichtlebiger Franzose und Student der Jurisprudenz. „Kommen Sie!"

Und plötzlich stehen wir im zugigen Corridor, unsere Billets lösend, dann mit einigen Schritten die wenigen Stufen der Treppe hinab springend, fühlen wir uns schiebend und geschoben mitten im hell erleuchteten Saal, aus dem uns lautes Lachen, Musik und das Geräusch tanzender Paare entgegentönten.

„Bon jour, bon jour,„ werden wir gleich bei den ersten Colonnen, deren unzählige über den ganzen Saal vertheilt sind und die dem Ganzen ein ungemein heiteres Aussehen verleihen, — von zwei kleinen, rosigen Französinnen angeredet. Mein junger Freund, den seine Kameraden einfach „Petit" nennen, tauscht freundschaftliche shake hands mit ihnen aus, dann aber auf mich weisend, der diesen Räumen noch fremd ist, verabschiedet er sie. Vier schwarze, schwarz bewimperte Augen, mit kunstvoll retouchirten schwarzen Augenbrauen sehen uns nach und fort tauschen am Arm anderer Musensöhne die graciösen Gestalten, deren elegante Toiletten und gefällige Bewegungen nicht ahnen lassen, daß sie Nähterinnen gehören.

Der Saal, der von einer Estrade umgeben, von Säulen getragen, mit hohen Spiegeln geschmückt ist, von bunten Laternen und mächtigen Kronleuchtern erleuchtet wird, bietet nichts besonderes Interessantes und erinnert an eines der vielen Sommeretablissements, die man in der Nähe großer Städte findet. Der Brennpunkt dieses Ortes bleibt immer das jugendliche Publikum, das sich, einem Bienenschwarme gleich, summend und herumschwirrend im Saal vertheilt, — ein buntes Durcheinander von blauen, rothen, schwarzen, weißen Kleidern, wehenden Federn, Kastor- und Filzhüten, ein Gewirr von Stimmen, kleinen Lachsalven, Musikklängen und über dem Ganzen der blaue Rauch von tausenden von Cigaretten.

„Was nun?" fragt der lebendige Franzose, die Estrade betretend, auf der alle Plätze besetzt schienen und auf welcher die hundert und abermals hundert Tischchen mit Kaffee-, bocks- und Liqueurgläschen bedeckt sind. Doch guter Rath ist nicht immer theuer. „Wollen Madame nicht ein wenig weiter rücken?" fragt mein junger Freund mit liebenswürdigem Lächeln, doch ohne den Hut zu ziehen. Und Madame rückt, denn Madame ist Alles gewöhnt.

„Gute Freundschaft!"

Die Gläser werden gebracht. „Auf Ihre Gesundheit," wendet sich der Franzose an seine niedliche Nachbarin, die ungenirt ein Glas ergreift, mir lächelnd mit den spitzen Fingern auf den Arm tippt und ihm augenzwinkernd zutrinkt.

„Warum so einsam?" fragte mein Begleiter, sein Schnurrbärtchen zwischen den schlanken Fingern drehend. Die Schöne aber erwidert, sie erwarte ihre Freunde, die einen Gang durch den Saal unternommen, eine Vernachlässigung, die sie dadurch zu strafen sucht, daß sie rechts und links kleine Oeilladen wirft, die der Student aller Rechte mit Recht und Verständniß zurückgiebt. Die Koketterie, das Scharmützelliefern eines in den Kampf ziehenden Herzens, das Pelotonfeuer ausdrucksvoller Augen ist in Frankreich eben nicht nur Vorrecht des schönen, sondern auch des stark genannten Geschlechts.

Gesagt, gethan: Nach einer halben Stunde sind die Herren X. und N., die zurückgekehrten Begleiter der niedlichen Französin, unsere besten Freunde und nach noch einer halben Stunde sind sämmtliche Liqueurgläschen und Kaffeetassen geleert. Mäßig wie immer, ersetzt Kaffee und Liqueur oder auch ein „bock" dem Franzosen stets alle weiteren Getränke; man versteht es eben in Paris, der Gesellschaft wegen und nur in Gesellschaft zu „nippen", nie aber sieht man in den Restaurants und Cafee's Trinkgelage, wie man deren in Deutschland oder auch in Rußland bemerken kann. Die Gewohnheit schon, sich in beständiger Frauengesellschaft zu bewegen, ist dem Franzosen, der ein ungemeines Tactgefühl besitzt und der zu nehmen nur das gewohnt ist, was ihm angeboten wird oder was als erlaubt gilt, — ein Hemmschuh gegen irgend welche Ausschreitungen.

Indessen gewinnt der Schauplatz stets an Lebhaftigkeit, ohne daß irgendwo die Grenzen einer fast kindischen, specifisch französischen Ausgelassenheit überschritten werden. Beim Klange des Donauwalzers bilden sich zwischen je vier Säulen kleine Kreise, um die sich lachend die Zuschauer sammeln. Der Tanz beginnt; in tollem Wirbel davonfliegend, fassen die Damen, meist in hellen Promenadencostümen, mit Federhüten auf den hochfrisirten Haaren, ihre Cavaliere um die Taille oder legen ihnen die Hände auf die Schultern. Die Herren thun desgleichen. Unter den Frauen, die alle rosig und hübsch, frisch und jung aussehen, bemerkt man wenig Typen; die stark aufgetragene Schminke, die gefärbten Augenbrauen und glänzenden Toiletten haben die Individualität zu Gunsten der Mode verwischt. Origineller sind die Herren, die, theils in Ueberziehern, theils in schwarzen Röcken oder Vestons, mit Filz- oder Kastorhüten auf dem Kopf, wehenden Cravatten oder zierlich geschlungenen Shlipsen, mit oder ohne Handschuhen, alle ein Princip zu verfolgen scheinen, — vollkommene Zwanglosigkeit.

„Eh bien, dansons", wendet sich jetzt eine Schöne mit bezauberndem Lächeln an meinen Begleiter. Ein verachtungsvoller Blick aus den schwarzen Augen Petit's straft die kecke Bittstellerin und, sich zu mir wendend, erklärt mir der Franzose, daß es gegen die Etikette des Bal Bullier gehe, wenn die Damen, die sich sonst jede Freiheit erlauben dürften, die Herren zum Tanz aufforderten...

Von der Hitze des Saales ermüdet, verlassen wir diesen, wie auch unsere neu erworbenen Freunde, die sich dem Tanz zu widmen gedenken und betreten eine Art von Wintergarten, der dicht an den Tanzsaal stößt. Von kleinen Grotten umringt, bietet dieser glasüberdeckte Raum den verschiedenen Pärchen angenehme Ruheplätzchen, verlockt er ein noch jugendliches Herz zu schwärmerischen Gefühlen. Doch, wer verlangt hier danach, fragt man sich unwillkürlich, einen Blick über die bunte Menge schweifen lassend. Im lebenslustigen, leichtlebigen Paris wird nicht geschwärmt, man faßt das Leben von der heitersten Seite auf, man lacht, man tanzt, man singt auf den Boulevards, aber man schwärmt nicht.

Mit dieser etwas entnüchternden Betrachtung setzen wir uns in eine kleine Grotte, die, von elektrischem Licht beleuchtet, ein Tischchen und zwei Bänke enthält. Ein Blick in die angrenzende Grotte genügt, um unsere kleine Gefährtin von der Estrade und einen der Musensöhne zu bemerken. Jetzt schallt ein lautes „Garçon!" aus dem poetischen Nest. Er ruft's mit wichtiger Miene und zieht sein Portemonnaie heraus. „Garçon!" Eiligst stürzt dieser herbei, sein zweifelhaft reines Brett schwingend, die Serviette über dem Arm.

„Monsieur?" „L'addition!" Die Kleine scheint ein wenig verlegen, der Kellner bringt die Rechnung — 30 Frcs.

„Wie, woher 30 Frcs. für zwei bocks und eine Limonade?" Der in die Geheimnisse des Etablissements Bullier offenbar noch nicht vollständig Eingeweihte fragt es mit Erstaunen. „Mademoiselle .....hat noch von vergangenen Abenden einiges zu bezahlen."

„Ah!" die schwarzäugige Nachbarin hat augenscheinlich in letzter Zeit unliebenswürdige Cavaliere, vielleicht auch keine gehabt und deshalb eine Rechnung anwachsen lassen, die sie später dann einem Großmüthigen vorzulegen gedachte. Mit geheimem Seufzer werden also die 30 Frcs. entrichtet, dann aber fügt der Betreffende für weitere Fälle die sauersüße Phrase hinzu: „Die bocks dem allgemein acceptirten Abkommen nach — nur für den Abend!" Ja, Paris erfordert eine Kunstfertigkeit selbst im „Ansetzen" und weshalb auch nicht?.....

Durch die Klänge der „schönen Helena" in den Saal gelockt, mischen wir uns noch für einen Augenblick unter die Zuschauer, um der Quadrille, die sich in eine Unmasse kleiner Carrees getheilt, zuzuschauen. Der Metropole berühmter Tanzmeister, Herr Petipa, hätte von den Touren, die hier ausgeführt werden, freilich keine einzige als solche anerkannt, denn unter Lachen, Schelten und Einander-Ueberholen entstehen die tollsten und sonderbarsten, durch kleine Soli herbeigeführten Verwickelungen. Der ganze Saal ist nichts weiter als ein buntes, sich bewegendes Chaos, als ein Bild übermüthigster Ungebundenheit und ausgelassenster Laune!

Endlich verlassen wir die heitere Gesellschaft und besteigen einen Fiaker. Sternenklar spannt der Himmel seinen dunklen Mantel über Paris aus, erfrischend umweht uns die kühle Nachtluft. In meine Polster zurückgelehnt und dessen gedenkend, auf welch' eigenthümliche Weise sich hier Jugendlichkeit und Frohsinn, Sorglosigkeit und Ungebundenheit schwesterlich die Hand reichen, werde ich plötzlich durch lauten, vom Trottoir ertönenden Gesang eines nach der Melodie der Chansonnette „Saucisson de Lion" gesungenen Liedes in meinen Gedanken unterbrochen. Mein Freund bricht in schallendes Gelächter aus. Ich wende mich um; inmitten einer Gruppe heimkehrender Studenten ragt auf der Schulter eines der Musensöhne eine kleine kecke Bewohnerin des quartier latin über alle anderen hinweg, mit nervigen Händchen auf dem Castorhut ihres liebenswürdigen Trägers den Tact zur Chansonnette schlagend.

„Messieurs s'il vous plait", intervenirt jetzt ein herzutretender Sergeant. — „das geht nicht." Und Mademoiselle springt gehorsam herunter.

Wir aber rufen unserm Fiaker zu: „Cocher, avancez!" Parisis.

—Gemüthlich. Präsident: „Zeuge Dorfmoser! Was können Sie über den Leumund des Angeklagten sagen?" — Zeuge: „Ja wissen S', Euer Gnad'n, er is g'rad nit einer von die Besten und auch nit g'rad einer von die Schlechtesten...wissen S', so halt Einer wie wir Zwei!"

Das Haus Darwin's.

London, Ende April.

Wir waren ein kleiner Trupp von Touristen und hatten genug Tage in der englischen Metropole zugebracht, um gründlich zu wissen, daß sie größer und raucherfüllter sei als irgend eine andere Stadt, die wir kannten, daß man aber auch irgend welche Summe von Zeit zu Zeit verleben könnte, ohne alle Gegenstände der Wißbegierde und Schaulust zu erschöpfen und England vollständig kennen zu lernen. In London hat England seine Waarenhäuser und Kaufläden, seine Kunstsammlungen und Waffen. Hier ist es, wo seine Reichen Unterhaltungen jeder Art finden, und seine Armen sich in wahren Schmutzhöhlen verbergen, hier gibt das Land seinen Edelsten die letzten Ruhestätten; aber nach den Heimstätten, den Homes der Engländer, den Plätzen des Komforts, wo jene Edlen groß geworden, muß man zumeist Umschau halten außerhalb der lärmenden, krummen und vielnamigen Straßen und den Blick dem Lande zuwenden. Mit solchen Absichten kann man fast nach jeder Richtung in das Land wandern; wir aber hatten uns vorgesetzt, die einstige Heimstätte eines der größten Denker der Menschheit aufzusuchen, der gerade vor vier Jahren zu Grabe getragen worden. Wir beschlossen, Down, die Heimath Darwin's, in der Grafschaft Kent zu sehen, die so reich ist an wohlkultivirten Ländereien, schönen Wohnsitzen and sorgfältig gehaltenen Straßen, und wir hatten uns vorgenommen, den größten Theil des Weges zu Fuß zurückzulegen.

Es ist oft gesagt worden, die Engländer liebten bei Fußpartien stille Pfade durch Wiesen und schattige Parks und vermieden gerne die Landstraßen. Wenn dem so ist, behält wenigstens in diesem Theile des Landes jeder Grundbesitzer dieses Privileg für sich, denn nur zu häufig findet man Tafeln aufgestellt, welche die Warnung enthalten, daß Jeder, der diesen oder jenen Feldweg betritt, sich einer gerichtlichen Verfolgung aussetze. Indeß gibt es angenehme Ausnahmen von dieser Regel, denn hie und da ist der Park eines „stolzen Aristokraten" doch allen anständig gekleideten Personen geöffnet, der mehr liberal ist, als sein Nachbar, ein Parvenu, dessen Börse größer ist als sein Stammbaum. Ebenso sind auch die meist wilden und wenig einladenden Gemeindeländereien, Commons genannt, dem Publikum offen, aber unter der Obhut einer besonderen Polizei, welche dort fleißig patrouillirt, das Dekorum wahrt und darauf sieht, daß Niemand verbotene Wege wandle. Ein solches Stück Gemeindeland nächst Kenton, auf einem Hügel, der einen Rückblick auf London gestattet, war das erste, welches wir von dieser Art sahen. Nur wenig davon war zum Ackerbau versucht, und zumeist zeigten sich Ginster, Haidekraut und Brombeersträuche. Muntere Kindergruppen pflückten die harten und sauren Brombeeren, während ältere Leute hie und da im Schatten der Gesträuche saßen und sich in ihrer Weise unterhielten. Man hat dort auch versucht, einige künstliche Teiche anzulegen, bestimmt, der Umgebung Wasser zu liefern, und es ist strenge verboten, darin zu baden, aber das Wasser ist derart mit Schilf angefüllt, daß ein Bad auch ohne dieses Verbot dort kaum begehrenswerth sein dürfte. Bald gelangten wir in das bescheidene Dorf Down und fanden von allen dortigen Schänken die „zum Royal George" am wenigsten abschreckend. Schankwirthschaften sind sehr zahlreich in diesem Theile des Landes, aber auf den Schilden derselben findet man meistens das Wort „Entire." Das bedeutet so viel, daß man daselbst eigentlich nur Getränke erhält, was auch die Gerüche, die diese Wirthschaften umgeben, sowie des Abends die vielen lärmenden Gäste schon anzudeuten scheinen. Daß sie für die Bequemlichkeit von Reisenden nicht eingerichtet sind, erfuhren wir sofort, und man hat oft viele Meilen zurückzulegen, ehe man ein wirkliches Hotel findet. Der Aufwärter im „Royal George" erwies sich außerordentlich mittheilsam. Was ihm am schwersten auf dem Herzen lag, war, wie er sagte, „das Unglück für den Ort", daß Mr. Darwin in London begraben worden. Er behauptete, wenn man den Gentleman betreffs seiner Beerdigung selber hätte zu Rathe ziehen können, würde er sicher den Friedhof in Down vorgezogen haben, und wenn sich ein so merkwürdiges Grab da befände, würde der Royal George ein blühendes Geschäft sein, während es jetzt dort, besonders im Winter, flau genug sei. Er erging sich sehr eifrig über die Verehrung, die Mr. Darwin bei allen Dorfbewohnern gefunden, über seine Wohlthätigkeit gegen Arme, von denen er gar sehr vermißt werde. Indem er durch ein Fenster auf die Felder zeigte, erzählte er, wie oft der Gentleman dort sich ergangen, fast immer den Blick auf den Boden geheftet, als ob er etwas beobachte oder suche, das er nicht zu finden im Stande zu sein schien, obwohl er Tag für Tag darnach forschte. Wir dachten, daß dies vielleicht geschehen sei, als er seine Untersuchungen über Fragen anstellte, die er in seinem letzten Werke unter dem Titel: „Vegetabilischer Moder und Regenwürmer" erörterte. Ueber seine persönliche Erscheinung meinte der Aufwärter: „Wir fanden in seinem Aussehen nichts besonderes Merkwürdiges, erst als sein Ruf sich hier verbreitete, fiel uns seine hohe Stirne und sein langer Bart auf."

Das Haus Darwin's steht eine kurze Strecke vom Mittelpunkte des Dorfes entfernt; es ist ein viereckiges, steinernes Haus, groß und von comfortablem Aussehen, und großentheils mit Reben, meist virginischen Waldreben überdeckt. Eine Mauer, die den dazu gehörigen Garten umgiebt, ist sehr hoch, aber so dicht mit Epheu überwachsen, daß das Steinwerk nur hier und da sichtbar wird. Ein hübsches Dienstmädchen beantwortete an der Küchenthür sehr freundlich unsere Fragen betreffs der Familie und erklärte, daß nach dem Wunsche der Frau Darwin im Hause, das sie bewohne, Alles so bleibe, wie es seit vielen Jahren gewesen. Alles erschien uns heiter und anheimelnd. Die Thüren standen uns offen und auch der Haushund verhielt sich schweigsam. Wir besuchten dann Mr. Parslow, der durch vierzig Jahre der Kellermeister und Leibdiener Darwins gewesen. Er erhielt von diesem eine Pension von fünfzig Pfd. Sterl. jährlich und eine Cottage als Wohnung kurz vor dem Tode des großen Naturforschers. Parslow empfing uns, wie ein Gentleman gekleidet, in einem Besuchszimmer, das mit Portraits der Familie Darwin ausgeschmückt ist. Er sprach mit warmem Gefühl von seinen Beziehungen zu dem großen Manne. „Mr. Darwin war sehr gesellig," erzählte er, „er scherzte gerne und war oft geradezu lustig. Er war ein guter Gatte, guter Vater und ein sehr vortrefflicher Herr. Keiner seiner Diener war weniger als 5 Jahre bei ihm, und die Köchin, welche als ganz junges Mädchen in's Haus kam, ist jetzt alt und grau.' Für uns sprach das natürlich auch sehr zu Gunsten der Frau Darwin, die, 1808 geboren, um ein Jahr älter war als ihr Gatte, sie hieß als Mädchen Emma Wedgewood und war eine Tochter des weltbekannten Fabrikanten der feinen Steingutgeschirre, die seinen Namen tragen. Von den zehn Kindern Darwin's leben noch zwei Töchter und fünf Söhne, von denen einre, ein Rechtsanwalt, sich durch besondere Begabung auszeichnete, aber aus Rücksichten auf seine schwache Gesundheit seinen Beruf aufgeben mußte. In Bezug auf die Kränklichkeit, an der Charles Darwin in seinen letzteren Jahren litt, erzählte uns Parslow, der Vater des Gelehrten, ein Arzt, habe sie einer sehr verlängerten Seekrankheit zugeschrieben, an der sein Sohn während seiner Reise um die Welt litt; diese rief eine Magenkrankheit hervor, von welcher er niemals genas, obgleich sie zu Zeiten milder war. Darwin stand jeden Morgen punkt halb Sieben auf und machte einen Spaziergang, während dessen Parslow sein Frühstück bereitete, welches er allein und immer hastig aß, worauf er studirte, bis die Familie gefrühstückt hatte, und dann las ihm Frau Darwin die Zeitung vor. Den ganzen übrigen Tag, mit Ausnahme eines Spazierganges in der Dauer einer Stunde vor dem Diner und eines zweiten Ganges vor dem Nachtmahl, brachte er in seinem Studirzimmer zu, wo er auch zuweilen, eine Zigarette rauchend, auf dem Sopha lag, und seine Gattin ihm dabei vorlas. Seine Werke schrieb er selbst nieder, und nur wenn er die Manuskripte zur Veröffentlichung bringen wollte, ließ er sie für die Druckerei kopiren. An sein Studirzimmer stoßen eine Bibliothek und ein Gewächshaus. Bei seinen Studien ließ sich Darwin oft Gewächse in Töpfen von seinem Gärtner bringen, die dann an verschiedenen Theilen mit weißen Bändchen markirt wurden. Kinder schienen seine Arbeiten nicht zu stören, obgleich das Haus voll war von ihnen und mancher Vierspänner voll von London kam, wo die kleinen Darwins viele Kousins hatten. Parslow erzählte, es seien an manchen Morgen dreißig Paar Kinderschuhe zu putzen gewesen und sein Herr habe dann stets für einen Aushelfer gesorgt. Während einer Zeit, die sich durch langen Regenmangel und Noth ans Wasser sehr bemerkbar machte, schaffte Darwin ein Pferd und Wasserwagen an und ließ aus weiter Ferne Wasser holen, das er an Arme vertheilte. Von der Leichenfeier erzählte Mr. Parslow, welchen mächtigen Eindruck sie auf Alle gemacht, die derselben in der Westminster-Abtei beiwohnten. Und obgleich auch er bedauerte, daß das Grab seines Herrn außerhalb Down sei, konnte er doch nicht vergessen, daß ein Grab, wie Darwin es erhalten, zu den höchsten Auszeichnungen gehört, die England seinen großen Todten bietet.

—Ostern, das heuer seine späteste Osterngrenze erreicht hat, ist nach der folgenden gereimten Osterregel für jedes kommende Jahr bequem (?) zu berechnen; für ihre Richtigkeit, wenn auch nicht für die bekannte Bräsig'sche „Fixigkeit" dabei, steht ein bewährter Mathematiker ein:

Man dividirt die Zahl vom Jahr,
Wofür man Ostern sucht, durch 19, 4 und 7,
Die Reste werden 1 — ja 0 sogar —
„a", „b", „c" genannt, zur Seite hingeschrieben.
Der Rest mit „a" bezeichnet wird
Mit 10 darauf multiplizirt;
Zum Produkt sollst Du 20 und 3 addiren,
Was kommt, durch 30 dividiren,
Und nennen ferner „d" den Rest,
Den diese Theilung übrig läßt.
Hierauf addire 2 mal „b"
Zu 4 mal „c" und 6 mal „d",
Thu' 3 hinzu, wofern sich um
Ein Jahr aus vor'gem Säkulum
Die Rechnung dreht. Hingegen viere,
Wenn aus dem laufenden; die Summe dividire
Durch 7 dann,
Nenn' „e" den Rest und merk' ihn an.
Die Summe nun der beiden letzten Reste,
Bezeichnet „d" und „e", gezählt zu 20 und 2,
Thun im sovielten März den Tag dir kund zum Feste.
Probatum ist das Ding und immer Fehl dabei.
Wenn März mit seinem Maß von Tagen
Das Facit dort nicht ganz umspannt,
So wird (kaum nöthig scheint's zu sagen),
Was überschießt, April genannt."

Aus zweiter Hand.

In eines Jünglings Herzen
Lodert die Liebe hell;
Sie ist eine hohe Dame
Und er ein armer Gesell;
Im grünen Fichtenwalde
Sucht er die verlorene Ruh'
Und ruft: „O flüstert Ihr Wipfel,
Das Lied meiner Liebe ihr zu!"

Und ehe ein Jahr verflossen,
Da waren die Stämme gefällt;
Das Holz zermalmt, geschliffen,
Ging als Papier in die Welt.
D'rauf druckte ein Verleger
Seiner Lieder ersten Band,
Und so empfing die Geliebte
Se